

In einer Zeit von alten und neuen Feindschaften, Feindbildern, Ängsten, Aggressionen und Gewaltausbrüchen wirkt die Forderung der Feindesliebe wie ein heller Blitz, der so sehr blendet, dass zunächst keine Klarsicht möglich ist. Feindesliebe ist aber eine Dimension unseres Glaubens, die weder kleingeredet noch schöneredet werden darf; sie bleibt ein Stachel, der bei jedem Nachdenken sticht.

Wir haben in der ersten Lesung gehört, dass die Feindesliebe schon im AT am Horizont erscheint. Solche und ähnliche Daviderzählungen sind Gründungsgeschichten des Gottesvolkes. Israel wird schon mit der Berufung Abrahams und seiner Söhne geboren; als Volk formiert es sich unter Mose in der Wüste durch die Befreiung und das Gesetz. Das Volk Israel wird aber erst durch David im verheißenen Land ein Königreich, das den historischen Rahmen bildet zum Experiment eines „neuen Volkes“ inmitten der Völker; eines Volkes, das auf Gott hören, auf seinen Wegen gehen und heilig wie er sein soll. Denn Gott hat mit diesem Volk einen Plan: es soll die polarisierte, immer in Machtkämpfe verwickelte und in vielfältigen Feindseligkeiten lebende Völkerwelt zu einer Einheit unter einem gemeinsamen Segen und Leben vereinen.

David war ein Heerführer, ein militärischer Held, der töten konnte und getötet hat. Aber seine Größe besteht für Gott darin, dass er das Schwert ablegen und auf das normalerweise logische und alltägliche Töten verzichten konnte. Denn erst in diesem Verzicht erscheint ein authentisches Stück der Gott-Ebenbildlichkeit Israels. Dieser Gott zeigt nämlich seine Macht und Größe im Verschonen und im Erbarmen.

Die Feldrede bei Lukas ist auch eine Gründungsgeschichte der Kirche. Am vergangenen Sonntag hörten wir die Seligpreisungen und Weherufe als Einleitung zu einer neuen Gesetzgebung Jesu, die gleichsam die Verfassung der Kirche bildet.

Als Jesus diese Sätze von der Feindesliebe spricht, blickt er immer noch auf die Jünger allein, nicht auf die Menschenmenge. Über die faszinierende Größe und erschreckende Fremdheit dieser Gebote kann man stolpern oder ganz neu aufgerichtet werden. Es sind die Jünger, die sie tief verstehen und auch leben müssen. Und sie werden einen langen Weg dorthin geführt.

Ich möchte heute versuchen, an zwei Beispielen in die Tiefe des Menschseins zu blicken und dabei dem Begriff „Feind“ nachzugehen. Bevor wir nämlich nachdenken, um in der Geopolitik oder in unserem persönlichen Bekanntenkreis nach Feinden zu suchen, lohnt sich ein Blick in die Bibel, wo der „Feind“ an überraschenden Stellen auftaucht.

1. Am Anfang des Buches Genesis erscheint wie aus dem Nichts ein Feind, den wir bis heute nicht mehr ganz loswerden.

Verkörpert durch die Schlange ist er der Feind schlechthin. Nachdem die Schlange im Paradies ihr Unwesen getrieben hatte, sagt Gott: „Feindschaft setze ich zwischen dir und der Frau, zwischen deinen Nachkommen und ihren Nachkommen.“ (Gen 3,15) In diesem Fall ist die Feindesliebe fehl am Platz. Im Sinne des Psalms: Gott, „bring du uns Hilfe gegen den Feind, denn die Hilfe von Menschen ist nichtig!“ (Ps 108,13) Das Böse muss abgelehnt und bekämpft werden; so wie es auch im Jakobusbrief steht: „Ordnet euch Gott unter, leistet dem Teufel Widerstand und er wird vor euch fliehen.“ (Jak 4,7) Oder wie Paulus im Römerbrief betont: „Verabscheut das Böse, haltet fest am Guten!“ (Röm 12,9) Das ist das erste: Hinter den menschlichen Feindschaften steht eine Feindes-Macht, die zu durchschauen und zu bekämpfen eine Voraussetzung der Feindesliebe ist.

2. Aber es gibt noch ein tieferes Problem. Es gibt eine bemerkenswerte Stelle im 1. Buch der Könige. Dort wird über den berüchtigten König Achab im Nordreich berichtet, der sich erdreistet, den für ihn günstig gelegenen Weinberg eines gerechten Israeliten, Nabot, durch dessen Ermordung an sich zu reißen. Der Prophet Elija wird unverzüglich mit einer Unheilbotschaft zu ihm geschickt. Und als Achab Elija erblickt, begrüßt er den Boten Gottes mit dem erhellenden Satz: „Hast du mich gefunden, mein Feind?!“ (1 Kön 21,20) – Als König Israels weiß Achab genau, warum Gott den Propheten zu ihm schickt, was er verbrochen hat. Und auf einmal wird Wahrheit und Gerechtigkeit zu seinem Feind.

Wenn unsere Vorstellungen und Wünsche dem Guten und Wahren, d.h. dem Willen Gottes entgegenstehen, passiert es leicht, dass wir Feindbilder dort sehen, wo der Nächste steht, den wir lieben sollten. Wir merken nicht, dass wir nicht von Feinden bedrängt werden, sondern selbst zu Feinden Gottes geworden sind.

In diesem Fall besteht die Feindesliebe des Propheten darin, dass er dem brutalen König die Wahrheit ins Auge sagt und seinen Untergang voraussagt, denn so ist er für Gottes Geschichte seit Abraham über Mose und David unbrauchbar.

Aber wie kommen wir nach all dem zur Feindesliebe bei Lukas zurück?

Wir haben gesehen, dass es in der Welt eine Kraft gibt, die uns voneinander wegzieht und gegeneinander einnimmt. Und dadurch wird sogar Gott und sein Liebesgebot uns zum Feind, bzw. wir erweisen uns als seine Feinde. Jesus ist aufgetreten, um uns genau aus dieser Verstrickung herauszuholen.

Auch Jesus konnte und kann die Feindesliebe und die Aussöhnung der Menschen und Völker nicht als globale und politische Lösung

verheißen. Wie schon Gott mit Abraham, hat auch Jesus eine lokale, kleine, menschenmögliche Lösung gebracht, die wachsen kann und auch soll: Jesus hat Jünger gesammelt, Apostel ausgewählt und ist den mühsamen Weg der Liebe mit ihnen gegangen. In diesem Jüngerkreis sollen andere Gesetze herrschen: hier gilt die bedingungslose Vergebung; hier kann man die andere Backe hinhalten, wenn jemand zuschlägt; in diesem Raum darf man ohne Sicherheit leihen, wie wenn man schenken würde und hier muss es möglich sein, den scheinbaren Feind wie einen Freund zu behandeln. Denn das wird meinen Nächsten, der den selben Raum will, zur Vernunft und zum Glauben zurückbringen, wenn er falsch lag. Diese Feindesliebe ist also kein Modell, das die Welt in paradiesische Harmonie verwandeln könnte. Aber sie soll gleichsam lokaler Wellenbrecher sein gegen alle Wellen von Gewalt, Lüge und Ausbeutung – nicht durch Waffen, Gegengewalt und schlaue Tricks, sondern durch die radikale Hoffnung auf eine neue Erde und einen neuen Himmel, durch eine radikale Relativierung der materiellen und zeitlichen Güter angesichts des Ewigen.

Deswegen gehört zur Radikalität Jesu eine radikale Konsequenz: nämlich das Martyrium, die Hingabe des Lebens nicht nur für die Freunde, sondern auch für die Feinde. Jesus hat uns dies vorgelebt. Paulus bringt es im Epheserbrief auf den Punkt: „Jesus hat in seiner Person die Feindschaft getötet.“ (Eph 2,16) Auch wenn die Kirche diese letzte Konsequenz nicht von jedem verlangt, lebt sie von solchen Menschen und von dieser Liebe, die sich aus der Kraft des Kreuzes der verführerischen Schlange ohne Rücksicht auf eigene Verluste entgegenstemmen und Gott entgegenstreben.